

Wie viel ist zu viel?

Die Praxis des Archivierens ist mehrdeutig. Sie funktioniert selektierend und normierend – das gehört zu ihrer konservativ-bewahrenden Seite – aber gleichzeitig ermöglicht sie überhaupt erst die (Re-)kontextualisierung, die Einsicht in die Relationalität, die kulturelle Eingebundenheit und damit Veränderlichkeit von aufbewahrten Artefakten und menschlichen Praktiken. Was also geben Archive weiter, und an wen und wie? Was ist überhaupt würdig, archiviert zu werden? Was fällt unter wessen Zensur? Archive können keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Allein die Auswahl sagt uns etwas über die Zeit der Entstehung und den Kontext der Selektion. Auch deshalb sollten die Regeln der Ein- und Ausschlussverfahren offengelegt und die Leerstellen mitgedacht, aber auch ständig in Frage gestellt werden. Weniger als Erhaltung, sondern vielmehr als Weitergabe gedacht, sind Archive, wie Foucault schreibt, ein „System der Formation und der Transformation von Aussagen“. Das Archiv gibt es nicht, aber eine Archivpraxis.

Auch dieser Text hier hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Beim Schreiben muss ich aus der überbordenden Fülle des Materials der *Tischgesellschaften* auswählen. Gedanken aus den Gesprächen, den *Sprechstunden* und den Podcasts, die mir interessant erscheinen, übernehme ich, verwerfe andere, zu denen ich keinen Zugang finde, die ich für unwichtig halte oder die ich schlicht und einfach aus Zeitgründen übersehen habe. Dieser Text, der festhalten soll, was sich während der Tischgesellschaft zugetragen hat, ist von Subjektivität und Zufällen geprägt.

Fragen der Archivierung und der Wiederverwendung künstlerischer Ressourcen stehen im Fokus der letzten Episode der Tischgesellschaften, die *Antje Pfundtner in Gesellschaft* (APiG) in Kooperation mit HELLERAU, dem Europäischen Zentrum der Künste Dresden, seit dem 22.01.2021 auf einer mehrteiligen Online-Dialog-Plattform mit einem Publikum teilt. In aufgezeichneten Zoom-Debatten und Live-Sprechstunden wird mit Gästen aus Wissenschaft, Dokumentation, Film, Tanz, Theater und Politik ein überregionaler Austausch inszeniert und über künstlerische Prozesse und Strukturen gesprochen, die hier dezidiert als Teil der künstlerischen Arbeit behandelt werden.

Performt die *Tischgesellschaft* damit selbst ein lebendiges Archiv? Und steht damit in der Tradition des antiken Gastmahls, des Symposiums, wie Patrick Primavesi, Professor für Theaterwissenschaft Leipzig und Direktor des Tanzarchiv Leipzig, anmerkt? Unterschiedliche Ideen werden geteilt, was Archive heute leisten sollten, leisten können und nicht leisten können. Ein konkretes Projekt stellt Dr. Henning Fülle vor. Er plant ein *Archiv der Freien Darstellenden Künste*, in dem die Archivalien Eigentum der Akteur:innen der Freien Darstellenden Künste bleiben, was juristische Implikationen (copyright!) hat. Also Souveränität statt Enteignung? Oder ist das vielleicht ein falscher Gegensatz, der sich in der Praxis selbst auflösen könnte? Henning Fülles Konzept: ein zentraler digitaler Katalog, der Zerstreutes zusammenführt und darüber Auskunft gibt, was wo vorhanden ist. Existierende dezentrale Archive, eingerichtet von Produktionshäusern oder von den Künstler:innen selbst, sollen erschlossen, vernetzt und zugänglich gemacht werden. Die Souveränität der Bestandsbildner:innen, inklusive der Freiheit, Dinge auch wieder zu entfernen, soll nicht angetastet werden.

Aber gehören die Werke wirklich den Künstler:innen? Was gehört dem Publikum? Sind die Zuschauer:innen nicht die eigentlichen Archivar:innen? „Ein Werk ist niemals beendet. Es ist per se eine unbeendete Hinterlassenschaft und dafür da, um an die Zuschauer:innen, Besucher:innen weitergegeben zu werden“, wendet die APiG-Dramaturgin Anne Kersting ein. Ihr schwebt ein leerer, mobiler Container vor, wie er auch ursprünglich geplant war, hätten die *Tischgesellschaften* live und vor Ort stattfinden können, eine

temporäre Box, die immer wieder anders gefüllt werden könnte, und die sich als „lebendiges“ Archiv kontinuierlich selbst (neu-)produziert und genauso schnell auch wieder verschwinden kann. Anne Kersting geht es weniger um die Bewahrung eines kulturellen Erbes, als um transparente Verbreitung und Weitergabe von Wissen. Seine Transformation bis hin zur Enteignung wäre die inhärente Eigenschaft eines lebendigen Archivs.

Aber was passiert mit dem Material, das unter den Tisch gefallen ist, liegengelassen und aussortiert wurde? Der Abfall, der im Produzieren entsteht – das herausgeschnittene Videomaterial, die nicht entwickelten Negative, die nicht aufgeführten Bewegungen, die gestrichenen oder nicht veröffentlichten Sätze, die in Kisten, Köpfen, Ordnern, Schubladen, Muskeln, Faszien bleiben, aber nicht geteilt wurden? Mit Selbstvergewisserung der eigenen Veränderung beschäftigt sich die Sprechstunde der Theatermacherin, Autorin und Kuratorin Christiane Kühl. Wie verändert sich unser Blick auf diese Dokumente im Kontext der Zeit? Erzeugt die Aktualisierung neue Artefakte? Fragen, mit denen sich auch die Sprechstunde der Videokünstlerin und -Dokumentarin Andrea Keiz beschäftigt. Auch sie bittet uns, ein altes, abgelegtes Artefakt mitzubringen, das aber nicht nur alte Erinnerungen hervorrufen, sondern spekulativ rekontextualisiert werden sollte. Die Suche nach einem Dokument verleitet mich aufzuräumen, auszusortieren, Raum für Neues zu schaffen, aber auch Vergangenes wiederzuentdecken.

Was wäre, wenn wir anfangen würden, die Dinge zirkulär zu betrachten, sie pflegen und wiederholt nutzen und wiederverwerten? Wäre es einen Versuch wert, nachhaltiges Reisen, Materialbewusstsein und Recycling als Produktionsbedingungen zu vereinbaren? Was ist dann mit der künstlerischen Freiheit? Sollten wir weniger, aber dafür nachhaltiger produzieren? Wie viel ist zu viel? Ist weniger mehr? Und wäre dieses Weniger genug zur Existenzsicherung der freien Künstler:innen?

Vielleicht führt diese merkwürdige Corona-Situation dazu, umzudenken. Galten internationaler Austausch, Mobilität und konstantes Produzieren noch vor Corona als ein absolutes Muss, könnte diese Pandemie auch die Chance sein, sich neu über Ressourcen, Fördermodelle und Kreisläufe zu verständigen – und nicht nur einen immensen Rückschritt verursachen.

Einen Dialog zwischen nationalen Künstler:innen, Soziolog:innen, Philosoph:innen, Archivar:innen und Zuschauer:innen haben die *Tischgesellschaften* ermöglicht und in Gang gesetzt. Auch wenn die Tischgesellschaftler:innen mit ihren Gästen weitgehend unter sich blieben und ein Austausch mit einem breiteren Publikum, der durch das Online-Format so einfach wäre, sehr zurückhaltend ausfiel: Ein Anfang ist gemacht. Das Thema des Teilens von Wissen und Ressourcen geht uns alle an. Wieso also ist die Szenenbildung, die Neigung zur Blasenbildung in der freien Kunstszene so stark? Wieso gibt es so wenig kommunikativen Austausch zwischen zum Beispiel Berlin, München, Hamburg, Düsseldorf und Dresden? Wieso rotieren Stücke nicht öfter zwischen den sich im Bündnis freier Produktionshäuser zusammengefundene Häusern und werden die bestehenden Netzwerke nicht stärker genutzt? Kurz: Teilen muss besser organisiert und finanziert werden.